

Krippoassistent Wolfgang Gstettenhauer öffnete die bronzebewehrte Haustür: „Herr Mann läßt Herrn Mann bitten.“ Das männliche Gespräch war nur kurz. Albert Otto war gleich mit der Tür ins Gästehaus gefallen: Ob Thomas ihm nicht bei einer Auswanderung nach Kalifornien behilflich sein könne. Er sei schließlich Dauerwurst-Spezialist und traue sich auch noch auf seinen 72jährigen Metzgerfüßen zu, den Kaliforniern mit westfälischer Schinkenwurst zu imponieren.

Thomas machte den zwei Jahre Jüngeren mit den Schwierigkeiten einer Affidavit-Beschaffung vertraut und vertröstete ihn auf morgen, da soeben der Gastgeber Kolb in Hemdsärmeln mit schwarhaariger Gattin und Helli Kroll zum gemeinsamen Mittagmahl vorfuhr. Vom rotgepolsterten Mercedes-Kabriolett grüßte der rote Ständer des Oberbürgermeisters mit weißem Adler auf rotem Grund. Albert Otto zog sich beklommen zurück, er wollte seine Sonntagsrückfahrkarte nicht verfallen lassen.

Ehe das Mahl begann, stellten sich Thomas und Kolb dem Kameraklick. Einen radebrechenden UP-Jüngling („ich spreche ihn englisch an, weil er mehr Respekt vor einem Amerikaner hat“) verwies er auf die Pressekonferenz.

Bei Heilbutt, Hähnchen, Erbsen, gerösteten Spaghetti, Pfirsichs und 1946er Hochheimer Kirchstück, dem Leibgetränk der Stadtväter seit dem Reichsdeputations-Hauptschluß 1805, saß Kolb zwischen der Gattin des Dichtersfürsten und der Gattin des Oberbürgermeisters. Er erließ sich einen Trinkspruch, zwecks leichterer Konversation wurde aber später ein Platzwechsel von Frau Mann zu Herrn Mann nötig. Allerdings wußte auch Kolb nicht, daß Frau Katja gerade an diesem Tage 66 Jahre alt geworden war.

Gegen Ende des Mahls präsentierte Herr Horstmann-Lübeck eine Lübecker Marzipantorte im Namen der Trave-Vaterstadt und der dort eingetragenen Thomas Mann-Gesellschaft. Um 15.30 Uhr brachte Kolbs schwarzer Mammut-Mercedes Gattin und Pressereferentin und ihn selbst in die Frankfurter Residenz zurück.

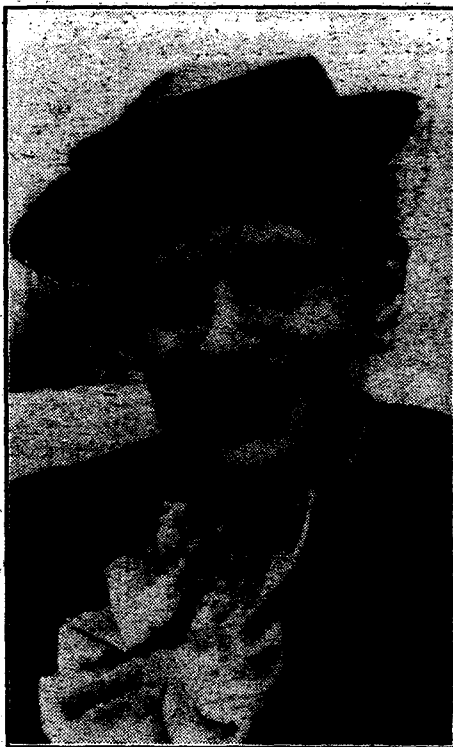
Unziemlich drängenden Reportern wurde erklärt, Professor Mann habe heftig unter Nasenbluten zu leiden und bedürfe der Ruhe dringend. Der Chefredakteur der amerikanischen „Neuen Zeitung“ samt schicker Begleitung machte um 17.00 Uhr bei Kaffee und Kuchen unter rotweißem Sonnenschirm die Ausnahme von der Regel.

Um 19.30 Uhr nahm der rote „Admiral“ den Dichter (graue Reisemütze und himbeerfarbener Sakko), die Gattin und den Verleger Dr. Gottfried Bermann-Fischer zur Taunusrundfahrt auf. Kriminalrat Fries folgte unauffällig in der finsternen Mercedes-Limousine. Der hellgraue New-Look-Sombrero über dem Albert Florath-Profil tarnte Kolbs Sherlock Holmes.

Um 21.00 Uhr brachte Frau Mann einen selbstgepflückten Feldblumenstrauß mit heim. Die Ausflieger färdten drei schweizerische Wagen vor. Die Kriminalisten flüsterten von Mann-hungrigen Verlegern. Es war aber Thomas' dritter Sohn Michael mit seinen Freunden aus Weimar. Pünktlicher Zapfenstreich um 22 Uhr.

Die Paulskirche verlief reibungslos. Thomas Mann erwähnte es dankbar, ehe man sich an das große Liebesmahl begab zu Ehren des Goethepreisträgers beiderseits des Eisernen Vorhangs.

Profesor Golo Mann mußte seine Lendenschnitte mit Beilage im Nebenraum essen, da er keinen schwarzen Anzug hatte. Man hatte ihm in München die Koffer gestohlen. Melville Laski, der Chefredakteur des um Mann und auch sonst sehr verdienten „Monat“, leistete ihm Gesellschaft.



Eben 66: Katja Mann  
Trotzdem freundliches Gedenken

Im Saal spielte Kolbs Terzett wehmütige Volkslieder vom „Tharau-Aennchen“ bis zum ganz „kühlen Grunde“. Frankfurts stellvertretender Kultur-Stadtrat Reinert will eine Rührungszähre am Dichterauge bemerkt haben.

Am Dienstag hatte der Postkartenstand des Goethehauses stürmischen Umsatz. Eine Schulklasse aus Worms riß die Seiten aus den Schulheften und verlangte Unterschriften von Thomas und Katja. Besucher, die keine Schulhefte bei sich führten, ließen Johann Wolfgangs Postkarten-Konterfeignieren.

Gästehaus-Geschäftsführer Haerzer bekam „Lotte in Weimar“ in Halbleinen und mit Widmung: „Herrn Karl Haerzer, dem ich wohl viel Arbeit gemacht habe, zum trotzdem freundlichen Gedenken an meinen Aufenthalt im Frankfurter Gästehaus vom 24. bis 27. Juli 1949.“



## Baldachin mit Schornsteinzug

Rechts Kleriker, links Laien

Ein Lokalkomitee von Bochum bereitet den Katholikentag 1949 vor. Er ist der 73. in 101 Jahren. In den anderen mußte er ausfallen. Wegen „höherer Gewalt“ (Kulturkampf und Weltkrieg I/II.)

Der 73. beginnt am 30. August. Für die Tagungen von 12 Arbeitsgemeinschaften haben sich 1200 Delegierte angesagt. Bochums Katholiken (45 Prozent der Einwohner) stellen dafür freiwillig und kostenlos 1800 Privatquartiere zur Verfügung.

Für eine im gleichen Monat stattfindende internationale Studententagung war es unmöglich, in Bochum 150 Unterkünfte zu beschaffen.

Fürs feierliche Finale (am 4. September) werden 400 000 Fremde erhofft. Die meisten aus dem Ruhrgebiet. Da wohnen 2 Millionen Katholiken. Die anderen kommen in 75 Sonderzügen. Der weiteste aus Passau.

Die Sonderzugsgäste kommen mit bunten Fahrkarten. Sie werden mit gleichfarbigen Verkehrsschildern durch Bochum dirigiert. Säulenweise.

Die 400 000er-Versammlung tagt auf einem Mammut-Stoppelfeld. Vor der Kulisse von Bochumer Vereins-Hochöfen, Schlackenhalde und den Fördertürmen von Zeche „Präsident“. „Schön ist die Gegend nicht — aber typisch.“

Der Bochumer Riesenacker ist in Rechtecke eingeteilt, auf denen die Einwohner einer mittleren deutschen Stadt stehen können.

Blickpunkt der Arena wird ein Monstre-Baldachin, höher als Bochums Rathaus. 29 Meter und aus vier Zentimeter dicken Mannesmannröhren. Bespannung: gelber Nessel. Mit einem Mustergerüst werden auf Bochums Marktplatz zweiwöchige Winddruckproben gemacht. Wegen des Umfallens. Auch Zerreißproben für den Nessel. Ein sechsköpfiger Gehirntrust aus Ruhr-Ingenieuren berechnete die Sicherheit. Bei starkem Wind wird starker Schornsteinzug unterm Baldachin trotzdem unvermeidbar sein. Da stehen dann den Teilnehmern die Haare zu Berge.

Vorm Baldachin ist, durch Fahnen markiert, eine Art Kirchenschiff angedeutet. Mit 30 Meter-hohem Kreuz. Bischof Jaeger von Paderborn nannte das gutachtlich eine „christozentrische Lösung“.

Rechts vom Kreuz wird der Klerus aufmarschieren, links die Laien.

Das Teuerste am Festplatz waren — bisher — die Klosetts. 500 werden aufgestellt.

Der „Bochumer Verein“ stellte Gelände und Arbeiter bereit. Er hat Grund dazu. Denn der Katholikentag wird die im Krieg erbaute, 210 Meter lange und 110 Meter breite „Kanonenhalle“ vor der Demontage retten. Sie wird durch einige Pontificalämter entmilitarisiert werden.

Eigentlich sollte die Halle „Geschloßpreßbau“ nach Jugoslawien gehen, als Reparation. Dann wurden nur die Maschinen demontriert, und BV-Direktor Schenk ließ eine Abteilung Weichenbau einrichten. Die entgleiste auch, weil der Besitz von Kolossalhallen nicht genehmigt wurde.

Auf dem Bochumer Katholikentag ist mancherlei verboten. So das Fußballspielen. Alle zwanzig Plätze werden für parkende Fahrzeuge beschlagnahmt. Auch Autobesitzer werden ihre drei Kilometer an die Feststätten zu Fuß laufen müssen. Damit sie sich nicht über den Ruhrschnellweg heranschlingeln können, wird am 4. September das ganze Land Nordrhein-Westfalen in sechs „Verkehrskorridoren“ eingeteilt. Mit Umleitungen, die verhindern, daß einer zu nahe an Bochum herankommt.

## Ja, es ist Blut

### Es ist reines Blut

Hamburgs Zeitungen fielen in der letzten Woche durch ungewöhnlichen Benzinverbrauch auf. Klassereporter spielten sechs Tage lang „Feuer-Wasser-Kohle“, um den seit Franz von Assisi (1224) ersten männlichen Stigmatisierten, Arthur Otto M. in Hamburg, der noch dazu Protestant ist, zu suchen.

Keiner gelangte ans Feuer. Einer, der nach Ahrensburg hinausgesprecht war, hatte wenigstens die Kohlenregion erreicht. Alle anderen blieben bei „Wasser“. Buchstäblich: sie waren an die Unterelbe gefahren. Das war die falsche Richtung.

Einstiger Berliner „BZ-am-Mittag“-Star Guschi Döring kam wenigstens mit einem Trostpreis auf die „Abendblatt“-Redaktion. Wenn aus seinen 39 Zeilen Text auch die Drei-Cicero-Schlagzeile keinen Knüller zaubern konnte, so brachte er immerhin ein vergilbtes Amateurphoto des Stigmatisierten von Hamburg heim.

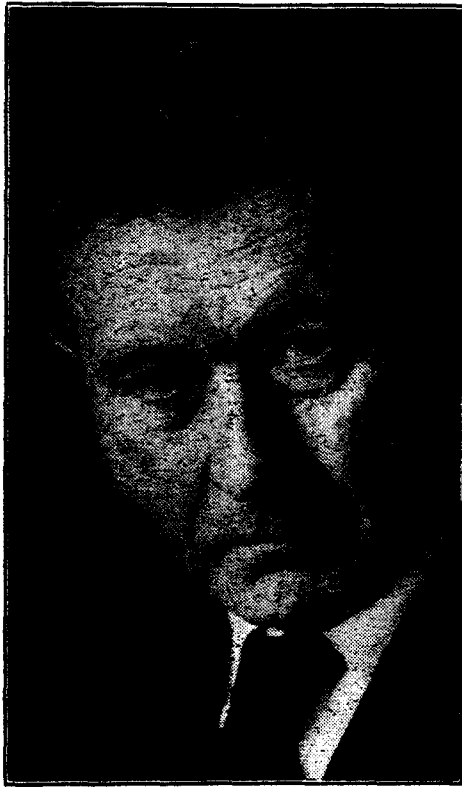


Ich mache auch kein Auge zu  
Schicksalsgefährtin Mook

Die Palme errang ein blutiger Außenseiter: am Sonntagmorgen, dem 24. Juli 1949, schellte es im Landhaus des Stigmatisierten von Hamburg. Es meldete sich ein Wünschelrutengänger aus der Heide. „Sie müssen Erdstrahlen im Hause haben“, sagte er und begann Haus und Garten, über dem noch der Morgennebel lag, mit der Wünschelrute zu beharken. Aber die Wünschelrute schlug nicht aus. Kopfschüttelnd ging er wieder. Er hatte immerhin Hamburgs Reporter-Sterne mit Längen geschlagen.

Unterdessen hatte Karl Heinz Rassing, redaktioneller Leiter der „Nordwest-Illustrierten“, zwischen Hamburgs Schopensehl 15 und Große Bleichen 38-52 alle Redaktionsschotten dicht gemacht. Mit dem Serien-Knüller vom Lebenslauf des Hamburger Stigmatisierten in der Tasche, hatte er „Alarmstufe 1“ für Redaktion, Chemigraphie, Setzerei und Rotation angeordnet.

Die Chemigraphen durften nur unter Aufsicht und mit Geheimverpflichtung an die Klischeeherstellung gehen. Nachts packte Karl Heinz Rassing seine Sensationsphotos eigenhändig in den Panzer-



Seit wann bin ich denn Okkultist?  
Streng wissenschaftlich: Georg Anschütz

schränk. Vor jedem der vier Auswerfer der Tiefdruck-Rotation war ein Wächter postiert und die Große-Bleichen-Pförtner hatten Sonderwachvorschrift bekommen, keinen Unbefugten in die Druckerei zu lassen.

„Denn die Konkurrenz setzte alle Hebel in Bewegung, um wenigstens einen Makulaturbogen des Andrucks zu erwischen“, erzählt Karl Heinz Rassing. „Da vermuten sie die Adresse des Stigmatisierten.“



Schicksalshaus am Cremon  
Bis in den Keller

Die Ahnung war richtig: als die Rotationen donnerten, kam ein Fremder in den Drucksaal. „Ich komme von Herrn Löwendorf, unserem Chefgrafiker, und soll ein Andruckexemplar holen“, sagte der. Die Wächter spurten: sie fragten bei Löwendorf in der „Nordwest-Illustrierten“ rück. Der hatte niemand beauftragt. Inzwischen war der geheimnisvolle Bote die Treppen hinunter.

Nachdem sich Hamburgs großformatige Blätter die Eigenberichte vom Nachfolger der Therese aus den Fingern gesaugt haben, bekommen sie es jetzt mit Prof. Dr. Georg Anschütz aus Hamburg-Reinbek zu tun. „Ich habe den Redaktionen Briefe geschrieben, die sie sich nicht hinter den Spiegel stecken werden“, erklärt er, der wissenschaftliche Leiter der Hamburger Forschungsgesellschaft für Psychologie und Grenzgebiete des Wissens.

Von Prof. Georg Anschütz hat nämlich Karl Heinz Rassing seinen Stigma-Knüller. Seitdem verhöhnepiepeln Hamburgs Zeitungen Anschütz als Okkultisten. „Seit wann bin ich denn Okkultist, wenn ich



13. Dezember 43  
Herr Arthur Otto M. am Schicksalstag

mich mit Okkultismus beschäftige?“, fragte Anschütz. „Ein Musikhistoriker braucht noch lange kein Musiker und ein Atomforscher kein Bombenschütze zu sein!“

Dieses Lokalstreits ungeachtet ziehen die Reporter immer noch rudelweise zum Sachsenwald hinaus, wo Anschütz wohnt. Kürzlich waren zur Morgenstunde bereits sieben beieinander. Einer hatte sich vorher angemeldet. „Hier ist der Manchester Guardian!“ sagte er. Er hatte sich aber nur als „Manchester Guardian“ verkleidet. Außerdem besitzt das Alleinrecht für England auf den Hamburger Stigma-Knüller bereits Londons „Picture Post“. An der Themse standen sie früher auf.

Als die ersten Exemplare der „Nordwest-Illustrierten“ auf der Straße waren, saß Arthur Otto M., der Stigmatisierte, gerade in der Hochbahn zwischen Jungfernstieg und Kellinghuser Straße. Ein Leser empörte sich laut: „Das ist doch ein glatter Schwindel! Arthur Otto M. beruhigte seinen Nebenmann: „Durchaus nicht. Ich kenne den Mann genau.“ Der Illustrierten-Leser ahnte nicht, daß er soeben mit dem Manne gesprochen hatte, der seit 1943 die Wundmale Christi trägt.